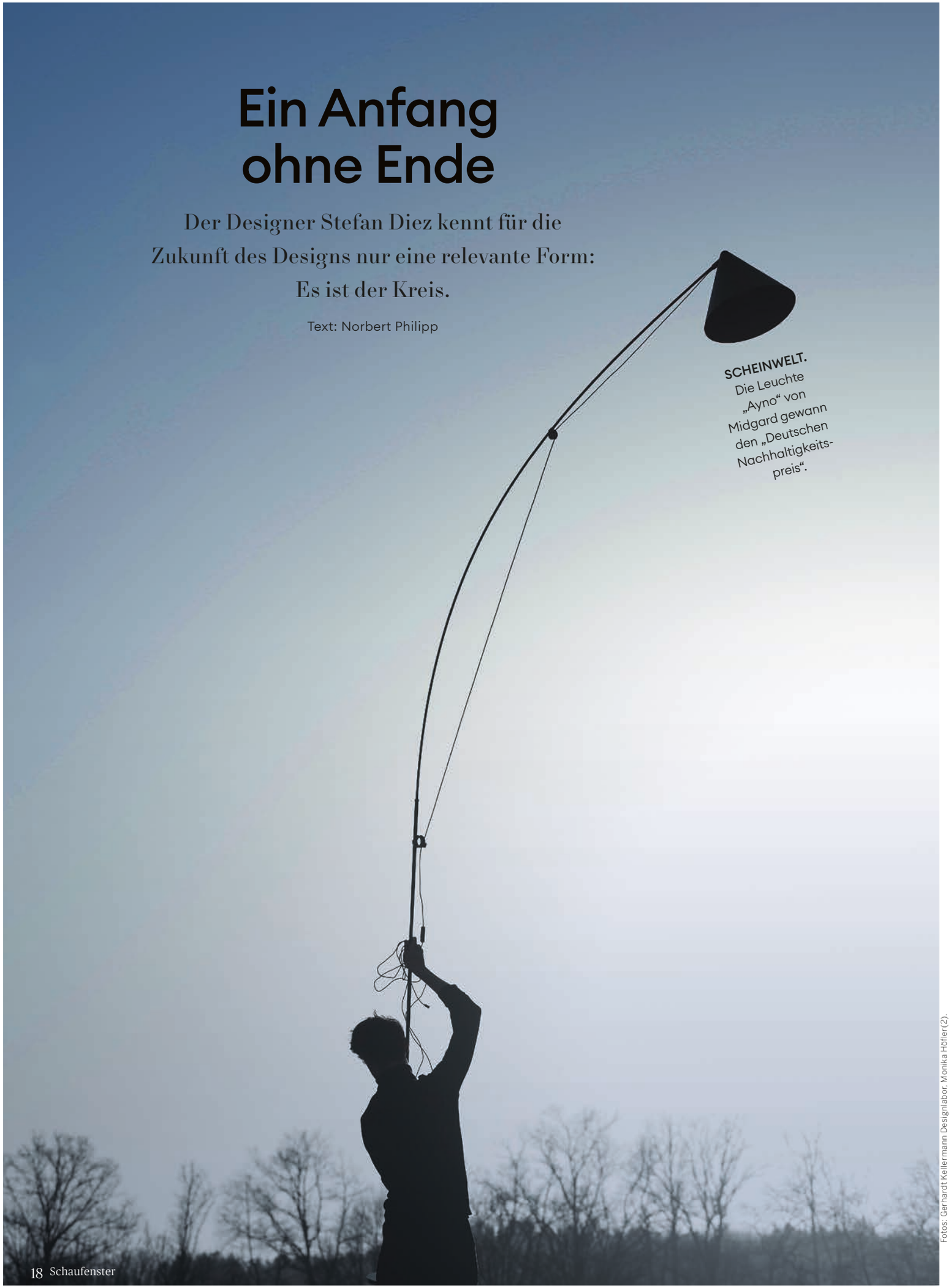
Ein Anfang ohne Ende

Der Designer Stefan Diez kennt für die Zukunft des Designs nur eine relevante Form: Es ist der Kreis.

Text: Norbert Philipp



SCHEINWELT. Die Leuchte „Ayno“ von Midgard gewann den „Deutschen Nachhaltigkeitspreis“.

Fotos: Gerhardt Kellermann Designlabor, Monika Höfler (2).

Die Avantgarde, sie hatte im Design lang nicht ihre allerbeste Phase. Zu sehr hatte sich die Möbelbranche rund um den Globus eingespielt in Prozessen, die so gut zu funktionieren schienen. Nur dass irgendwer nach der Party den Müll wegkehren muss, daran hat man weniger gedacht. Der Kreis war in der Branche stets die bestimmende geometrische Figur. Denn: Im Kreis hat man sich gedreht - mit den ewig gleichen Ideen. Doch jetzt sollen sich die Ideen der Gestalter und Gestalterinnen eher um die Kreise selbst drehen. Oder besser: um die Kreisläufe. „Konsequentes Rumnörgeln hat uns eben nicht besonders weit gebracht", meint der Münchner Designer Stefan Diez. Da will er doch lieber den eigenen Einfluss geltend machen. Und jenen, den jeder und jede in der Designszene aktivieren könnte, nämlich die gestalterische-kreative Kraft der Veränderung. Denn der Planet kann eine Menge davon gebrauchen. Schließlich steht ein gewaltiger Umbau an: „Jener von einem linearen Wirtschaftssystem zum zirkulären", sagt Diez. Und dafür setzt er an zwei Schnittstellen an. An jener zur Möbelindustrie, aber auch an jener zur nächsten Generation an Designern und Designerinnen. Wie etwa in Diez' Rolle als Leiter der Abteilung „Industrial Design 1" an der Universität für angewandte Kunst in Wien.

FLEXIBEL. Das Leuchtsystem „Plusminus" von Vibia spannt neue Optionen in den Raum.

LISTE. Stefan Diez stellte „Circular Design Guidelines" auf, an die sich seine Entwürfe halten.

Prinzipien. Dort lässt Diez auch eine Erkenntnis in die Ausbildung einsickern: Wie viel Einfluss das Design nehmen kann. Und wie „wirkmächtig" Gestalter und Gestalterinnen dabei tatsächlich sind. Design ist nicht da, um nur zu reagieren. Design muss triggern. „In dieser Transformation steckt trotz allem für die junge Generation von Designern und Designerinnen eine enorme Chance", meint Diez, „weil sämtliche gewohnten Strukturen und Prozesse überdacht werden müssen." Das könne noch mehr auslösen als Veränderung: nämlich ein neues Selbstbewusstsein. „Schon längere Zeit hatten ja viele Gestalter und Gestalterinnen nicht das Gefühl, Teil einer relevanten kulturellen Bewegung zu sein." Viele hätten auch nicht gewusst, warum sie überhaupt noch Design studieren sollten. Jetzt könne man wieder Teil einer „disruptiven Kraft" sein.

Die Gründe für ein Designstudium liegen heute umso klarer auf dem Tisch. Auch weil Designer wie Stefan Diez etwas ganz klar auf den Tisch legen: die Ansprüche, die man an gute Produkte stellt. Und das hat Diez für sich und seine Kooperationspartner in zehn Richtlinien für „zirkuläres Design" ausformuliert, die „Circular Design Guidelines". Weniger als zehn dürfen es seit Moses' Zeiten ja nicht mehr sein. Und als „Manifest" dürfe man es auch durchaus verstehen. Denn für sich selbst seien die Prinzipien ebenso die Handlungsgrundlage, sagt Diez: „Lieber sagen wir ein Projekt einmal ab, wenn es diesen Ansprüchen nicht genügen kann. Mir ist es lieber, wir machen weniger Projekte, die dann konform mit unserer Philosophie sind." Und zu diesen gehören etwa auch Sofas wie „Costume", die sein Büro für den Hersteller Magis entworfen hat. Dabei ist der Anspruch „Nachhaltigkeit" nicht einfach drübergestülpt, als wäre es ein auswechselbarer Stoffbezug. Das ist er zwar auch, aber hier sind die „zirkulären" Prinzipien tief in der Textur des Entwurfs verwebt.

Allein der Faktor Flexibilität macht das Möbel langlebig. Und das bedeutet in der Grammatik eines Sofas so viel wie - Modularität. Das Design „ermächtigt" den Nutzer, selbst einzugreifen. Auch wenn Teile geändert, ausgewechselt oder repariert werden müssten. Und hätte die Funktion des Sofas dann doch einmal ein Ende, für die Materialien wäre noch lang nicht Schluss. Schließlich lassen sie sich auch „sortenrein" voneinander trennen. Was bei den meisten Sofas bislang eher weniger der Fall war. →

Einrichtungshaus Schwarzott · Wienerstr. 13–21 · 2500 Baden · Tel: 02252 89 534 · einrichtungshaus@schwarzott.at · www.schwarzott.at

TEILE. „Mudra“ von der Manufaktur Brunner lässt sich auch ganz leicht zerlegen.

„Produkte müssen so gestaltet werden, dass man ihre Vorteile erkennt.“

→ In den Produkten, die das Designstudio Diez Office heute entwirft, hakt der Designer die zehn Punkte auf seiner Liste ab. Ganz oben steht da etwa: „Ein gutes Produkt bleibt lang nützlich.“ Und dabei ist sogar das Leben nach jener langen Phase mitgedacht. Und sogar, wie das Produkt überhaupt dorthin kommt, wo es später gebraucht wird. Zum Händler und danach zur Konsumentin. Und weglassen ist natürlich auch immer eine gute Idee: Der Satz „Ein gutes Produkt ist so wenig Produkt wie möglich.“ steht da auch auf der Liste. Vor allem wenn man sie zerlegt, soll möglichst wenig von den Dingen übrig bleiben. Bei der Leuchte „Ayno“, die Stefan Diez für Midgard entworfen hat, ist es auch so. Die Zerlegbarkeit ist dabei auch ein Merkmal, das den Entwurf dafür qualifiziert hat, den „Deutschen Nachhaltigkeitspreis“ abzuräumen.

Manager des Wandels. Leit- und Richtlinien wie jene, die Stefan Diez aufgestellt hat, helfen auch den Möbelherstellern. Nämlich dabei, nicht weiter hin und her zu schlenkern zwischen richtig und falsch auf dem Weg zur CO_2-Neutralität. „Dabei ist ja nicht die Frage, ob diese kommen wird, sondern nur, wann“, sagt Diez, „Viele Kunden finden es deshalb angenehm, sich an einem Framework orientieren zu können.“ An die griffig formulierten Prinzipien kann man sich halten, und als Vorteile für den Kunden lassen sie sich obendrein gut vermitteln. „Ich bin der Meinung, dass wir Designer die Möbel so gestalten müssen, dass der Konsument auch in den Produkten einen konkreten Vorteil erkennen kann.“ Das freut die Händler und die Marketingabteilungen gleichermaßen. „Wir exportieren unser Manifest gleichsam an die Firmen. Und das führt generell auch dazu, dass die Unternehmen ihre Haltungen überdenken.“ Nämlich insbeondere in der Frage, was Industrial Design heutzutage leisten muss. Designer und Designerinnen sind längst zu „Change-Managern“ geworden.

SELBSTHILFE. „Costume“ von Magis: modular und mit auswechselbarem Bezug.

Licht im Raum. Und noch eines müssen Designer und Designerinnen managen, abgesehen vom Wandel: das Licht, das in unsere Augen fällt. Leuchten gibt es zuhauf. Aber gestalterischen Spielraum, um das Licht atmosphärisch zu setzen, viel zu wenig. Vor allem weil die gebauten Strukturen, mit denen sich die Leuchtenentwürfe herumschlagen müssen, meist kaum einen zulassen. Das System „Plusminus“ von Vibia soll dagegen den Nutzerinnen und Nutzern wieder neue Freiheiten einräumen: „Wir haben deshalb unsere Arbeitsthese so formuliert: Wir wollen das Licht von der Architektur emanzipieren“, erzählt Diez.

Plötzlich hängt das Licht nicht mehr an üblichen Konventionen à la Steckdose. Mit „Plusminus“ spannt Diez – sprichwörtlich noch dazu – ganz neue Möglichkeiten quer durch den Raum, von Wand zu Wand und auch von Boden bis an die Decke. Mit einem Textilgurt in verschiedenen Farben, der den Strom zu den unterschiedlichsten Beleuchtungskörpern führt. Diese klinken oder „clippen“ sich einfach dort ein, wo man sie haben will. Aus ästhetischen oder funktionalen Gründen. „So kann das Licht flexibel auf unterschiedliche Bedürfnisse reagieren“, sagt Diez. Und spätestens an diesem Punkt leuchtet auch das Designmanifest zur Kreislaufwirtschaft wieder deutlich aus dem Entwurf.

Wenn sich die Lichtstimmung endlich von traditionellen Verbindlichkeiten lösen darf, dann auch vom Kabel. Nicht weil das Licht jetzt etwa akkubetrieben wäre. Nein, vielmehr wird das Kabel zum ästhetischen und funktionalen Teil des Produkts. „Für die Atmosphäre und das Wohlbefinden der Menschen in den Räumen ist das Licht, abgesehen von der Temperatur vielleicht, das Allerwichtigste“, meint Diez. Und mit Hilfe der passenden Planungssoftware, die die Lichtstimmung punktgenau antizipieren lässt, drehen die Nutzer selbst an den Schrauben, für die sie früher extra Experten holen hätten müssen.

Als Stefan Diez selbst ein junger Designer war, wollte er von den Manifesten anderer nicht so viel hören. An den berühmten Designprinzipien von Dieter Rams, es waren natürlich auch zehn, kam er zwar auch nicht vorbei. Aber: „Damals wäre allein die Idee, ein Manifest zu haben, schon absurd gewesen“, erinnert er sich. Die Regeln, an die man sich am liebsten hielt, das waren die eigenen. Inzwischen ist das anders. „Jede Generation von Gestaltern und Gestalterinnen muss auch ihren eigenen Spielraum definieren“, sagt Diez. „Und heute müssen wir gut aufpassen, dass die Ansätze zur Transformation in Richtung Kreislaufwirtschaft nicht nur ein Strohfeuer bleiben.“ ✖

Fotos: Designliga. Gerhardt Kellermann. Robert Brembeck(2).